

Zukunft der universitären Bildung und Forschung in der Schweiz

Meine Damen und Herren,

um Missverständnissen gleich zu Beginn vorzubeugen, betone ich, dass ich vollkommen unabhängig und frei zu Ihnen spreche. Ich bin weder **Ihnen**, noch irgendeiner Universitätsleitung, noch irgendeiner politischen Gruppierung oder Förderungsagentur verpflichtet! Ich gebe hier meine **persönlichen Meinungen und Überzeugungen** wider, und nur solche, die ich vor meinem Gewissen verantworten kann. Ich werde nicht einmal versuchen, Sie von meinen Standpunkten zu überzeugen.

Ich bin es mir gewohnt, unabhängig zu denken, und als Naturwissenschaftler versuche ich, klar zu denken. Weil ich aber in letzter Zeit wenig Zeit zum Denken hatte – es fehlt uns ja in dieser postmodernen Welt stets an Zeit und Musse – kann ich Ihnen heute nicht viel erzählen, und ich bilde mir in keiner Weise ein, eine klare Analyse der gegenwärtigen Lage vorlegen zu können und von wirksamen Massnahmen zu Verbesserungen zu wissen. Beides wäre allerdings wichtig, und ich hoffe, der heutige Anlass sei ein Beginn zur Meinungsbildung unter den Studierenden und Dozierenden und zum Dialog mit verantwortlichen Kreisen, mit dem Ziel, eine möglichst gute Ausgangslage für die Schweizerische Universität des 21. Jahrhunderts und ihre Studierenden und Lehrenden zu schaffen.

Natürlich hoffe ich, dass Sie mich am Ende meiner Äusserungen nicht aus dem Saal prügeln werden! Auf dem Recht, mein Referat zu Ende zu bringen, bestehe ich nicht.

1. Ich beginne mit ein paar **einführenden Betrachtungen**.

„Was ist ein Mensch in der Revolte? Ein Mensch, der *nein* sagt. Aber wenn er ablehnt, verzichtet er doch nicht, er ist auch ein Mensch, der *ja* sagt aus erster Regung heraus. Ein Sklave, der sein Leben lang Befehle erhielt, findet plötzlich einen neuen unerträglich. Was ist der Inhalt dieses ‚Nein‘? Es bedeutet zum Beispiel: „das dauert schon zu lange“, „bis hierher und nicht weiter“, „sie gehen zu weit“ und auch „es gibt eine Grenze, die sie nicht überschreiten werden“. Im ganzen erhärtet dieses ‚Nein‘ das Bestehen einer Grenze. ... Die Revolte kommt nicht zustande ohne das Gefühl, irgendwo und auf irgendeine Art selbst Recht zu haben, [aber in diesem Rechthaben nicht ernstgenommen zu werden] ... Nicht jeder Wert löst die Revolte aus, doch jede revoltierende Bewegung ruft stillschweigend einen Wert an.“

Diese Sätze habe ich mir nicht selbst ausgedacht – sie stammen aus der Einführung zum Buch „**Der Mensch in der Revolte**“, von *Albert Camus*.

Ich habe zwischen 1965 und 1969 an der ETH Zürich Physik und Mathematik studiert. Das Jahrzehnt zwischen 1960 und 1970 war sehr bewegt: Der kalte Krieg war auf seinem Höhepunkt – denken Sie an die Kubakrise, die das Potential zu einem nuklearen Schlagabtausch zwischen den damaligen Supermächten in sich trug. Die Invasion der Sowjetunion in Ungarn war erst gerade überstanden, diejenige in der damaligen Tschechoslowakei sollte 1968 folgen. Die USA führten in Vietnam einen schmutzigen und verlustreichen Krieg, gegen den sich an vielen Orten der Welt, insbesondere in den Vereinigten Staaten selbst, mehr und mehr Widerstand bildete. Erste Anzeichen dafür, dass die menschlichen Aktivitäten die natürlichen Ressourcen und die Umwelt allmählich überstrapazieren und damit unsere Lebensgrundlagen unterminieren würden, waren am Horizont aufgetaucht – der ‚*Club of Rome*‘ war gegründet worden. Dieses ganze Bedrohungsszenario wirkte in eine ziemlich muffige, prüde, spiessige, materialistische Schweizerische

Gesellschaft hinein, in der die Karten klar verteilt zu sein schienen. Die Jugendlichen beschrieben den Zustand der nordamerikanischen und europäischen Gesellschaft in Anlehnung an *Wilhelm Reich* mit dem Begriff der ‚emotionalen Pest‘. – Wie sehr dies alles dem heutigen Zustand der Welt ähnelt!

Ich erwähne diese Dinge hier, um Ihnen nahezubringen, wieso wir damals davon überzeugt waren, dass die nordamerikanische und europäische Zivilisation in eine gefährliche Sackgasse geraten sei, und dass es an der Zeit sei, umzudenken und die Welt neu und besser zu gestalten. Dieses Gefühl hat mich im Laufe der vergangenen vierzig Jahre nie mehr verlassen. Aber Umdenken ist leider ein langsamer Prozess.

Möglicherweise etwas im Gegensatz zu Ihrer hatte sich in meiner Generation noch kein „*no-future*“ Gefühl breit gemacht. Wir glaubten an die Möglichkeit, den Gang der Dinge in eine bessere Richtung zu lenken. Als ich im Jahre 1982 nach zehnjähriger Wanderschaft in den USA und Frankreich in die Schweiz zurückkehrte, wunderte ich mich jahrelang darüber, wie angepasst und ruhig, angesichts des bedenklichen Ganges der Welt und angesichts aller möglichen guten und schlechten Reformen im Bildungsbereich, sich die Studierenden verhielten.

Ich möchte Sie heute dazu beglückwünschen, dass Sie offenbar wieder bereit sind, in einen Dialog – **ich hoffe, es sei nicht ein Dialog unter Tauben** – einzutreten und in verschiedenen Bereichen Verantwortung zu übernehmen! Dies erfordert Energie und Zeit, und, wie schon gesagt, ist ja das moderne Leben so organisiert, dass niemand mehr Zeit und Musse für scheinbar Überflüssiges hat. **Ich rufe Sie auf, sich Zeit für scheinbar Überflüssiges zu nehmen!** Denn es stellt sich später oft als das Wichtigste heraus. Jedenfalls ist die gegenwärtige Lage hinreichend prekär, dass jeder anständige, denkende Mensch nicht darum herum kommt, sich

Gedanken zur Zukunft zu machen und dabei Angst und manchmal auch Wut zu empfinden.

Ich kann für mich in Anspruch nehmen, mich als Student und Doktorand einigermaßen fleissig für Verbesserungen oder wenigstens Veränderungen der Bedingungen an der ETH und in ihrem Umfeld eingesetzt zu haben. Für eine bedeutende Rolle war ich allerdings zu wenig robust. So habe ich mich mit der Idee getröstet, dass man zwar *global* analysieren und denken aber *lokal* und ohne Anspruch, die Welt zu verändern, handeln soll. Ich empfehle Ihnen diese Einstellung zur Nachahmung!

Sie sind jung und haben das Recht, schlecht auf Ratschläge alter arrivierter Männer, wie ich einer bin, zu reagieren. Aber ich konnte und kann es nicht lassen, Ihnen ein paar meiner Lebenserfahrungen mitzuteilen und daraus den Versuch einiger Empfehlungen abzuleiten.

2.

Beginnen wir mit ein paar sehr allgemeinen Dingen!

Ich habe zu Beginn Camus zitiert, in dessen von mir erwähntem philosophischem Buche viel von der Revolte zu lesen ist. Camus war erst 47 jähig als er im Jahre 1960 in einem Autounfall ums Leben kam, und als er jenes Buch vollendet hatte, war er noch nicht vierzig Jahre alt. Die Menschheit hatte kurz zuvor die grösste Katastrophe überstanden, von der sie je betroffen war: den zweiten Weltkrieg. Ich spreche heute nach einer 65-jährigen Periode des prekären Friedens, während der die Welt sich radikal verändert hat. Ich bin nicht kaum vierzig, sondern bald 65 Jahre alt. Ich sehe daher die Dinge etwas anders als Camus sie damals gesehen haben musste.

Zum Ersten möchte ich Sie hier ausdrücklich **nicht** zur Revolte aufrufen, sondern zum Dialog, zum Mitdenken und zu überlegtem Handeln! **Ihr Recht, sich vernehmen zu lassen und ernst genommen zu werden – auch von den Mächtigen – dürfen und sollen Sie allerdings einfordern.** Unsere Zivilisation ist gegenwärtig in einem derart komplexen, labilen und gefährdeten Zustand, dass sie eine Revolte nur mit grossem Schaden überstehen würde. Ich denke, die westliche Welt sei während der letzten fünfzig Jahre so eingerichtet worden, dass sie eine Revolution nicht verträgt. Man hat sozusagen die Möglichkeit der Revolte abgeschafft. Freilich ist dies ein beklagenswerter Zustand, den man irgendwann wird überwinden wollen und müssen! Die Jugend braucht Utopien, und die Romantik der Revolte beflügelt sie. Aber es wird Zeit und Umdenken erfordern, bis die Gesellschaft sich die Revolte wieder leisten können. Die heutige Welt ist engmaschig „vernetzt“ – wie ich doch diesen Ausdruck nicht mag – kleinere lokale Ursachen können globale Auswirkungen haben. Das ist kein guter Zustand; denn er trägt das Potential zu globalem Chaos in sich. Unsere langfristige Aufgabe besteht darin, unsere Gesellschaft wieder auf den Pfad des ‚einfachen Lebens‘ zurückzuführen, den Konsum und den Verbrauch von Ressourcen zu reduzieren, aber ohne den Menschen die Arbeitsplätze zu stehlen (eine „Quadratur des Zirkels“? – vielleicht auch nicht!), die globale Interdependenz zu reduzieren, die kulturelle, soziale und politische Vielfalt zu fördern – fast so wichtig wie die Biodiversität – und dem Subsidiaritätsprinzip und der Unabhängigkeit der Regionen Nachachtung zu verschaffen.

Meine Generation hat im Jahre 1968 die Revolte versucht, und zwar aus guten Gründen. Wieso ist daraus nichts Besseres geworden – wenn man einmal von der Beendigung des Vietnamkriegs absieht? Ich denke, es liege in erster Linie daran, dass viele damals Jugendliche viel zu **ideologisch** waren, statt dass sie zuerst

einmal ruhig und unabhängig nachgedacht, dann unter einander diskutiert und schliesslich kühn gehandelt hätten. Ausserdem gab es zu viele Opportunisten der Macht, die viel Einfluss auf den Gang der Dinge hatten. Einige davon haben seither die Seite radikal gewechselt und denken beispielsweise über die **Zukunft der Schweiz** nach. Aber sie sind Opportunisten geblieben. Hüten Sie sich vor den Opportunisten der Macht! Die radikale Linke missbrauchte die damalige Lage für ihre eigenen, wenig koscheren Zwecke. Hüten Sie sich davor, von irgendwelchen Gruppierungen missbraucht zu werden! Nebensächlichere Themen wurden aufgebauscht; der klare Blick auf das Wesentliche war verstellt.

Ich habe in der Familie und in meiner beruflichen Tätigkeit mühsam gelernt, dass man die Menschen nur *positiv* zu guten Taten motivieren kann und nicht dadurch, dass man sie schuldig spricht und das Gespräch mit ihnen verweigert. Will man etwas Bestimmtes erreichen, so muss man *integrierend* und nicht *polarisierend* wirken; man soll alle an einem Drama Beteiligten in die Problemlösung einbeziehen, statt dass man gewisse Kreise schon a priori ausschliesst. Ich fordere Sie dazu auf, dialogbereit zu bleiben, auch wenn dies gelegentlich Ihre Geduld auf eine grosse Probe stellen wird! Gehen Sie mit Enthusiasmus hinter Ihre Anliegen und versuchen Sie, problemlösungsorientiert zu denken und zu handeln.

Die Menschen tendieren dazu, auf krisenhafte Entwicklungen mit zunehmender gesellschaftlich-politischer Polarisierung zu reagieren. Gefährliche Einseitigkeiten und Ungleichgewichte im Machtgefüge können darauf entstehen. Dies erleben wir gegenwärtig in der Schweiz und fast überall auf der Welt. Erst wenn die Katastrophe eingetreten ist, raufen die Menschen sich dann wieder zusammen. Polarisierung verstellt den klaren Blick für gute Lösungen. Sie unterminiert unsere Chance, miteinander eine gute Zukunft zu gestalten; und die wollen wir uns nicht stehlen lassen.

Sie haben Gelegenheit, dieser etwas verkorksten, polarisierten, stagnierenden, *beneidenswerten* Schweizerischen Gesellschaft ein gutes Beispiel vorzuleben und gegenwärtige krisenhafte Entwicklungen lokal zu korrigieren, indem Sie ihre Mitmenschen für nötige Veränderungen und Verbesserungen begeistern und sie in ihr Denken und Handeln einbeziehen. Es werden sich dann ohnehin Situationen ergeben, wo das Gespräch abreißen wird, und Sie in voller Verantwortung für ihr eigenes Tun entweder in die innere Emigration gehen oder aber mit grosser Zivilcourage werden zur Tat schreiten müssen.

3.

Ich möchte mit ein paar sehr verkürzten Bemerkungen zu den **Ursprüngen der heute existierenden, westlichen Universität** und ihrer gegenwärtigen Lage fortfahren. Die Universität als ein Ort der Bildung prägte die Entwicklung der europäischen Gesellschaft seit der Neuzeit in zunehmendem Masse. Mit der Renaissance und Aufklärung und insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam zum Bewahren und Vermitteln von Wissen mehr und mehr die Erzeugung neuer Erkenntnisse und neuen Wissens, also die Forschung dazu. *Humboldt* formulierte das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre und von der Unabhängigkeit der Forschung von äusseren Zwängen; die Forschung wurde zur wesentlichen Begleiterin einer innovativen Lehre. Sein Ideal fand in der westlichen Welt überall Nachahmung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Universität neu organisiert. Neue, schärfer definierte Disziplinen entstanden, und darum herum bildeten sich neue Fakultäten. Die Ausbildung der Studierenden fand nicht länger nur in Frontalvorlesungen, sondern auch in Seminarien und Praktika statt. Forschungslaboratorien, Observatorien und Universitätskliniken wurden gegründet.

Zeitgleich mit der Umgestaltung der Universitäten fand eine tiefgreifende Wandlung der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Gesellschaft statt. Sie wurde von der *industriellen Revolution* angetrieben, die die Agrar- allmählich in eine Industriegesellschaft umkremelte. Neben dem Bürgertum entstand in wachsenden Städten das Proletariat der Lohnabhängigen. Diese radikale Umstrukturierung der westlichen Gesellschaft bleibt bis heute in dem Sinne schlecht verstanden und prekär, als niemand richtig versteht, wie eine Industriegesellschaft gerecht, friedlich und nachhaltig so zu organisieren ist, dass sie gegen zyklisch auftretende Krisen und gegen eine Verschwendung von Ressourcen gewappnet ist. Einen *Newton* der Ökonomie und Soziologie gab es bis anhin nicht, auch wenn man dies während mehr als siebzig Jahren geglaubt haben mag. Hier ist für Ihre Generation eine riesige Denkaufgabe angedeutet.

Die Industriegesellschaft beschleunigte die Entwicklung neuer Technologien, und diese beschleunigten wiederum die Erzeugung neuen Wissens in der wissenschaftlichen Forschung; eine intensive Wechselwirkung zwischen Universität und Industrie entstand allmählich. Dies könnte gut am Beispiel der Entdeckung der Quantentheorie illustriert werden.

Machen wir uns keine Illusionen: **Ein Motor** – unter anderen – für wissenschaftlichen Fortschritt war schon seit *Archimedes*, *Galilei* und *da Vinci* das Militär. Sein Einfluss auf den Gang der Dinge – zumindest in den Natur- und Ingenieurwissenschaften – wuchs während und nach dem zweiten Weltkrieg aus ursprünglich guten und nachvollziehbaren Gründen ins Bedrohliche, und dies ist leider bis heute so geblieben. Allerdings sind wir in dieser Beziehung in der Schweiz in einer beneidenswerten Situation, wofür wir dankbar sein sollten!

Eine etwas neuere Entwicklung ist die vom Staat und von der Industrie geförderte und ab und zu diktierte *utilitaristische Forschung*. Im globalen Wettkampf um die innovativsten und marktfähigsten Produkte, deren Absatz zur grösstmöglichen Mehrwertschöpfung führen, sehen Staat und Industrie die Universität immer mehr als Innovationsmaschine und fördern diejenigen Forschungsprogramme am grosszügigsten, von denen sie sich die Entstehung neuer, marktfähiger Produkte erhoffen. Zielgerichtete Auftragsforschung nimmt einen beträchtlichen Raum ein. Wie das Beispiel des Universitätsrates der Universität Basel unter *Rolf Soiron* zeigt, kann dies zur Entscheidung führen, ganze Gebiete aufzugeben. So beabsichtigte jener Universitätsrat, an der Universität Basel zum Beispiel das, was er *theoretische Mathematik* nannte, wir aber mit *reiner Mathematik* bezeichnen, zugunsten der sog. *angewandten Mathematik* abzuschaffen – und dies in der Stadt der *Bernoulli* und *Eulers*. Die einst weltberühmte Basler Astrophysik hat er mit Erfolg aus Basel vertrieben. Nun ist es zwar so, dass die Schweiz wahrscheinlich zu viele relativ kleine Universitäten hat, an denen Gebiete gepflegt werden, in denen heutzutage ein riesiger materieller Aufwand nötig ist, wenn man an der Spitze mithalten will. Verbesserte Koordination unter den Schweizerischen Universitäten wird unumgänglich sein. Die reine Mathematik gehört aber zu den billigen Unternehmungen, und die schöpferische Quelle, aus der die grossartigen neuen Anwendungen entspringen, wird bald versiegen, wenn man die Grundlagenforschung vernachlässigt. **Im Übrigen besteht das Kerngeschäft einer Universität darin, junge Leute so gut wie möglich auszubilden und zu bilden und damit zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen**, und nicht darin, für die Industrie mit staatlichen Geldern Versäumnisse und Unterlassungen nachzuholen.

Was haben die erratischen Beschlüsse des Basler Universitätsrates mit guter Koordination zu tun, wenn das Gespräch mit Zürich und Bern oder auch mit Freiburg im Breisgau oder Strassburg nicht einmal gesucht wird? Wo findet man eine sinnvolle und wirksame Koordination im ETH-Bereich?

Koordination unter Universitäten ist etwas anderes als Koordination unter Industriebetrieben, und Universitäten können nicht wie Industriebetriebe geführt werden (auch wenn dies eine verbreitete Illusion zu sein scheint)! Ich rufe Sie auf: **Denken Sie mit im Unterfangen, die sehr teuren Schweizerischen Universitäten sinnvoll zu koordinieren!**

Wo die staatliche Forschungsförderung in Ländern wie Frankreich und der Schweiz ursprünglich das hehre Ziel verfolgte, den besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern international kompetitive Arbeitsbedingungen zu schaffen, um im Vergleich mit den USA und der Sowjetunion nicht gar zu sehr ins Hintertreffen zu gelangen, so macht sie heutzutage in der Form aufgeblähter, teurer Schwerpunkts- und Rahmenprogramme mehr und mehr inhaltliche Vorgaben und erzeugt Druck in Richtung angewandte Forschung. Damit beraubt sie die Forschung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Intellektuelle Unredlichkeit und Hypokrisie unter den Forschenden werden gefördert. Denn sie bemühen sich, ihren Forschungen den Mantel des Anwendbaren umzuhängen, auch wenn Anwendungen derselben nicht oder nur in weiter Ferne sichtbar sind.

Die Problematik von Professuren in Gebieten der angewandten Forschung, die für ein paar Jahre von beispielsweise einer Grossbank gesponsert werden, die damit nicht uneigennützig Ziele verfolgt, dann aber von der Universität weitergetragen werden müssen, springt ins Auge!

So geht die Entwicklung der Universität seit dem zweiten Weltkrieg, besonders aber seit dem etwas willkürlich deklarierten Ende des kalten Krieges, der einem Kalten Krieg zwischen dem Abend- und dem Morgenland Platz gemacht hat, und seit der zunehmenden Globalisierung der Wirtschaft mehr und mehr in Richtung zunehmender *Ökonomisierung* der Universität. Darunter leidet dann die Grundlagenforschung.

Weitere bedenkliche Entwicklungen betreffen die zunehmende *Kommerzialisierung* und *Mediatisierung* von Forschung und Bildung. Um in gewissen industriell relevanten Gebieten die besten Leute bei der akademischen Stange zu halten, werden diesen sog. Übersaläre angeboten. Die sind zwar im Vergleich mit Spitzensalären in der Industrie nicht kompetitiv, geben aber den damit Beschenkten immerhin den Eindruck, etwas besonderes zu sein. Die EU vergibt gigantische Grants an einzelne Spitzenforscherinnen und –forscher, aus denen diese u.a. ihr eigenes Salär aufrunden können. Jüngere Professorinnen und Professoren werden von den Universitätsleitungen angehalten, sich für solche Grants zu bewerben, obwohl dies sehr viel Zeit kostet, die für Sinnvolleres eingesetzt werden könnte. Denn im Ranking der Universitäten und im Zumessen ihrer Budgets spielt die Höhe der eingeworbenen Drittmittel eine wesentliche Rolle. Mit sog. „*Flagship Programmen*“ werden pekuniäre Füllhörner über Forschungsgruppen ausgeschüttet, deren Qualität durchaus nicht über alle Zweifel erhaben ist. Um solche Programme an Land zu ziehen, knüpfen Hochschulpräsidenten Bande mit allen möglichen einflussreichen Kreisen. Von der gegenwärtigen Situation zur Korruption in der Forschungsförderung ist wahrscheinlich der Weg nicht weit.

Mehr und mehr wird die Bedeutung von Forschungsprojekten nicht allein auf Grund ihrer intrinsischen Qualität und Originalität, sondern auch nach ihrer medialen Verwertbarkeit und ihrem Unterhaltungswert beurteilt.

Die Lebensqualität älterer Forschungsgruppenleiter und ihre Fähigkeit, Forschungsprojekte selbst tatkräftig zu leiten und mitzugestalten, nehmen als Folge dieser Entwicklungen laufend ab. Sie sitzen in ihren Büros und schreiben Forschungsanträge, lesen stundenlang e-mail Messages, surfen im Netz und denken darüber nach, wie sie die Resultate ihrer jüngeren Mitarbeiter am wirksamsten an die Öffentlichkeit bringen können. Man soll sich dann nicht wundern, wenn ihnen Betrügereien von Mitarbeitern ab und zu mal durch die Latte gehen.

Immerhin: Man darf mit Befriedigung feststellen, dass die Lage in der Schweiz vergleichsweise noch immer ausgezeichnet ist! Ich spreche aus Erfahrung. Aber die Tendenz stimmt pessimistisch.

Damit will ich meine Beschreibung des Ist-Zustandes unserer Universität für den Moment abschliessen.

4.

Was folgt aus unserer Analyse, worüber wäre nachzudenken, wo ergeben sich Möglichkeiten zu handeln? Antworten auf solche Fragen haben von der gegenwärtigen Situation in der Schweiz auszugehen, jedenfalls dann, wenn man etwas erreichen will. Dazu ein paar ganz kurze Bemerkungen.

Die politische Szene in der Schweiz ist gegenwärtig mehr polarisiert als sie seit der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg je war. Sie befasst sich mit zu vielen Problemen, die gar nicht wirklich wichtig sind, nur weil damit Wahlen zu gewinnen sind. Das

politische und wirtschaftliche Machtgefüge ist ziemlich statisch und starr. Das erschwert den Dialog und die Suche nach Problemlösungen.

Die Schweiz ist politisch international isoliert, und ihr Handeln wird vom Ausland immer argwöhnischer verfolgt. Gleichzeitig spielen in der Schweizerischen Wirtschaft global tätige Betriebe, deren Gedeihen von der Lage in allen möglichen Erdteilen abhängt, eine grosse Rolle. Für ihr Überleben im Falle eines Unfalls sind aber letztlich die Schweiz und ihre Steuerzahlerinnen und Steuerzahler verantwortlich. Es ist schlimm, wenn sich der politische Diskurs während mehrerer Jahre auf die Rettung einer global tätigen, zu gross gewordenen und daher „systemrelevanten“ Bank konzentriert, und wenn unsere wirtschaftliche und damit gesellschaftliche Zukunft wesentlich von Betrieben abhängt, die ihren Erfolg oder Misserfolg zu grossen Teilen in einem Ausland ernten, in das die Schweiz formal kaum integriert ist und wo sie nichts zu sagen hat.

Ich will nicht auch noch von den obszönen **Remunerationen** von Spitzenmanagern zu sprechen beginnen, oder davon, dass ich mich dafür schäme, dass ein Teil meines Wohlstands damit zu tun hat, dass Diktatoren, Gangster und Steuerflüchtlinge ihre Gelder in der Schweiz verstecken, wo sie von einem Bankgeheimnis verhüllt sind, das immer heuchlerischer erscheint. **Das sind Zustände, die uns längerfristig wenig wettbewerbs- und zukunftsfähig machen.**

Ich will auch nicht über das schmarotzerische, unsolidarische Verhalten vieler unserer Landsleute, **alter und junger**, zu klagen beginnen. Aber es irritiert mich natürlich schon, wenn die Studierenden bei jeder Ankündigung von Studiengelderhöhungen sofort lauthals zu schreien beginnen, wo sie doch für Wohnen, Essen, Mobiltelefon und Unterhaltung ungleich grössere Summen zu

zahlen bereit sind, und wo eine zukünftige Arztgehilfin, die an einer privaten Schule ausgebildet wird, für ihre Ausbildung ungleich mehr zu bezahlen hat! Höhere Einkünfte aus Studiengeldern würden es den Hochschulen erlauben, Budgetfluktuationen auszugleichen und etwas unabhängiger vom staatlichen Geldgeber zu planen. Und diejenigen Studierenden, die wirklich knapp an Mitteln sind, müssten ihr Studium mit Stipendien und Anleihen finanzieren können. **Es ist nicht Gleichmacherei, die die innergesellschaftliche Solidarität fördert, sondern der verantwortungsbewusste Umgang von allen Beteiligten mit Ungleichheiten.**

Ich darf für mich in Anspruch nehmen, dass ich mein Unbehagen ob all dieser schon ziemlich bedenklichen Zustände schon vor Jahren durchaus deutlich artikuliert habe – nicht erst seit alle davon reden! Aber als Physik-Professor hat man keine Öffentlichkeit. Diese Tatsache gäbe nun Anlass zu Kommentaren über die Schweizerische „**Mediokratie.**“ Zweifelsohne kontrollieren die Medien die Mächtigen und ihr Gebaren, entfalten aber selbst eine ziemlich unkontrollierte Macht, die sie zu allen möglichen heiligen und unheiligen Zwecken missbrauchen. Sie entscheiden, was interessant und diskussionswürdig ist, wer zu Wort kommt, wer prominent ist, was unterhaltsam ist. **Und dabei tragen sie viel zur Polarisierung und Verdummung der Gesellschaft bei.** Das betrifft auch den universitären Bereich, obschon dieser in den Medien nur sehr verdünnt vorkommt. Man muss sich als Hochschulangehöriger gewaltig anstrengen, will man von den Medien wahrgenommen werden. Aber das spart uns wenigstens Zeit und Ärger! – Kritikfähig sind jedenfalls die wenigsten Medienschaffenden.

Nun würde sich aus meiner Analyse schon eine längliche Agenda für ernsthaftes Nachdenken und ein umfangreicher Handlungsbedarf für die nähere Zukunft ableiten lassen. Darüber müssten wir nun miteinander diskutieren!

5.

Ich schliesse meine Ausführungen damit, die heutige Diskussion mit ein paar konkreten Vorschlägen anzustossen.

- (1) Denken Sie ruhig und klar darüber nach, wie Sie ihre Prioritäten setzen wollen. Versuchen Sie, sich in ihrem Denken und Handeln nicht von anderen vereinnahmen zu lassen. Bleiben Sie unabhängig und misstrauen Sie allen Opportunisten der Macht. Geben Sie auch anders Denkenden, die guten Willens sind, ein Forum. Versuchen Sie, sich nachhaltig, mutig und geduldig zu engagieren. Schnelle Erfolge sind fast nie zu haben. Binden Sie möglichst breite Kreise in ihre Aktivitäten ein. Versuchen Sie, sich solidarisch statt eigennützig zu verhalten.
- (2) Versuchen Sie die gegenwärtige Entwicklung an unseren Hochschulen so zu beeinflussen, dass den **Humboldtschen Idealen** wieder mehr nachgelebt werden kann.
- (3) Die Universität ist **kein Exerzierfeld** der Basisdemokratie! Es macht keinen Sinn, dass Studierende bei jeder Besetzung einer Professur, beim Erstellen von Vorlesungscurricula, bei der Definition von Forschungsvorhaben, etc. mitbestimmen wollen. Davon verstehen sie noch zu wenig. Bestehen Sie auf ihrem Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht **nur** in Belangen, in denen Sie eine wichtige und kompetente Meinung einbringen können, die dann auch den Gang der Dinge zu verändern vermag!
- (4) **Dazu ein paar Beispiele:**

Versuchen Sie in Verhandlungen mit Fakultäts- und Universitätsleitungen zu erreichen, dass Ihnen in ihrem Studium **nebst der Ausbildung in einer**

Disziplin auch Gelegenheit zu **Bildung** und zur Schulung in klarem, nüchternem Denken geboten wird. Es fällt jungen und älteren Leuten nicht leicht, sich in dieser immer komplexeren und schnell-lebigeren Zeit zu orientieren und zurecht zu finden. Damit Ihnen dies möglich sein wird, benötigen Sie Bildung und Denkschulung. Bestehen Sie darauf, dass Ihnen diese geboten werden, **ohne dass Sie dafür Kreditpunkte sammeln müssen!** Kreditpunkte sollten **nur** für die Vermittlung von „*basic skills*“ in einer disziplinären Ausbildung vergeben werden.

Verlangen Sie, dass man Sie lehrt, über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus diskutieren und kommunizieren zu können. Nehmen Sie sich im und neben dem Studium Zeit für ihre Persönlichkeitsentwicklung ein. Fachidioten sind nicht imstande, verantwortungsbewusst zu denken.

- (5) Versuchen Sie in Verhandlungen mit Universitätsleitungen zu erreichen, dass Angebote und **Zeit** für Bildung und transdisziplinären Dialog geschaffen werden, dass Orte für Begegnungen zwischen Hochschule und Öffentlichkeit entstehen. In Zürich böte das „*Collegium Helveticum*“ einen idealen Ort für Bildung, transdisziplinären Dialog und Begegnungen zwischen Hochschule und Öffentlichkeit. Stattdessen wurde es zu einer Stätte sehr spezialisierter sog. Forschung umgestaltet, die dann etwas exhibitionistisch der Hochschulöffentlichkeit zum Konsum angeboten wird. Da liesse sich vielleicht sogar etwas positiv verändern!
- (6) Versuchen Sie vor ihrer Teilnahme an einem Forschungsprojekt ein wenig darüber nachzudenken, ob Sie die damit beabsichtigten Ziele vor ihrem Gewissen verantworten können. Fragen Sie die Forschungsleiterin oder den

Forschungsleiter, ob es sich beim fraglichen Projekt um Auftragsforschung handle und von wem es finanziert wird.

- (7) Ich persönlich würde nie an einem Projekt mitarbeiten wollen, das militärische Anwendungen hat oder von einer militärischen Stelle bezahlt wird. Ich bin versucht, anzufügen, dass ich auch nicht an einem Projekt mitarbeiten möchte, das von einer global tätigen Grossbank finanziert wird. Wenn ich an einem Projekt mitarbeiten würde, das von industrieller Seite gesponsert wäre, so möchte ich wissen, was die fragliche Industrie damit bezweckt und wie sie ihr Einkommen generiert. – Aber dies sind persönliche Meinungen.

Festzuhalten bleibt, dass zielorientierte, angewandte Forschung nicht a priori schlecht ist!

- (8) Versuchen Sie hypokritische Motive und falsche Versprechungen zu entlarven, bevor Sie sich an einem Forschungsprojekt engagieren. Es werden heute alle möglichen Projekte realisiert, die auf falschen Versprechungen grossartiger Anwendungen beruhen und unter falscher Etikette laufen. Ausserdem grassiert der Snobismus in der akademischen Welt genauso kräftig wie anderswo. Gehen Sie ihm nicht auf den Leim!

- (9) Versuchen Sie, an ihrer Studentätigkeit **Freude** zu haben. Fragen Sie nicht immer gleich danach, wozu etwas gut ist, welchen höheren Wert ihre Bemühungen haben, oder wie viel Geld sich damit machen lässt. Lernen und Forschen soll kein *Jihad* sein, und vom *Mammon* gibt es ausserhalb der Universitätsmauern schon mehr als genug!

- (10) Legen Sie Wert darauf, dass neben dem Studium ihre menschliche Entwicklung nicht zu kurz kommt und fordern Sie dafür Zeit ein!

Trainieren Sie Zivilcourage, Ausdrucks- und Dialogfähigkeit, soziale Fähigkeiten, Verantwortungsgefühl und Solidarität.

Und lassen Sie sich Selbstvertrauen, Optimismus und den Glauben an die Zukunft nicht rauben!

C'est toujours plus compliqué que ça – n'est-ce pas ?

Ich danke Ihnen!